

gehen darf. Ich erwähne vor allem die *Note on homilies III and IV*, d. h. die Bemerkungen zu den berühmten Homilien, welche anlässlich des russischen Angriffs auf Konstantinopel im Jahre 860 vorgetragen wurden. Trotz der Aufmerksamkeit, die gerade diese beiden Homilien schon bisher gefunden haben, ist ihr Inhalt bis dato noch nicht ausgeschöpft worden. Mango macht es doch sehr wahrscheinlich, daß wir in den Homilien den authentischen Text des Photios vor uns haben und nicht eine undatierbare „Verschönerung“, die den Quellenwert merklich mindern würde. Dann aber fällt sowohl der wunderbare Sturm ins Wasser, den Symeon Logothetes anruft, als auch die Anwesenheit Kaiser Michaels III. Die Russen müssen sich vor der Rückkehr des Kaisers zurückgezogen haben. Damit fällt auch einiges Licht auf die nur relative Glaubwürdigkeit des Continuator des Theophanes und der Brüsseler Chronik. — Wichtig auch der Hinweis, den Mango zusammen mit Jenkins schon in den *Dumbarton Oaks Papers* 10 (1956), 125–140, gebracht hat, daß die Homilie X nichts mit der Kirchweihe der berühmten Nea des Kaisers Basileios I. zu tun hat, also auch aus den kunsthistorischen Erörterungen über diese Kirche in Zukunft zu streichen ist.

Mangos Kommentar und Übersetzung sind aber auch noch in manch anderer Hinsicht interessant. Photios bleibt sich immer selbst treu. Als kritischer Geist verschmäht er es z. B., ganz entgegen dem Gebrauch seiner Zeitgenossen, etwa bei Behandlung der Verkündigung die sonst so beliebten Apokryphen heranzuziehen. Wir finden bei ihm u. a. auch das sonst in Byzanz kaum praktizierte Genos der kirchenhistorischen Predigt (15 und 16), und wir sind erstaunt über die Nüchternheit des Predigers, der so gut wie nichts von seinem kirchenpolitischen Kampf auf die Kanzel bringt, sondern diese ihrem ureigensten Zweck vorbehält. Selbstverständlich opfert auch Photios dem rhetorischen Genos der Zeit: er kennt die Dialogpredigt, er kennt die reine Prunkpredigt, aber erster Zweck bleibt immer Unterweisung und Erbauung. Man wird in Zukunft zur Charakterisierung des Patriarchen auf die Homilien nicht mehr, wie es bisher meist geschehen ist, verzichten können. Mangos Werk wird dabei eine sehr wertvolle Hilfe leisten.

München

Hans-Georg Beck

Theo Meier: *Die Gestalt Marias im geistlichen Schauspiel des deutschen Mittelalters* (Philologische Studien und Quellen, hrsg. von Wolfgang Stammer). Berlin (Erich-Schmidt-Verlag) 1959. 248 S., kart. DM 16.30.

Die vorliegende Arbeit unternimmt es, das Bild Mariens im geistlichen Schauspiel des Mittelalters zu erhellen und seine charakteristischen Züge herauszufinden. Bei der Bedeutung, die die Mariengestalt im geistlichen Schrifttum, in der bildenden Kunst und in der Literatur des Mittelalters gewann, mußte es als eine verheißungsvolle Aufgabe erscheinen, auch ihrer künstlerischen Ausprägung im Drama des Mittelalters nachzugehen und so der Geschichte der Marienfrömmigkeit ein neues Feld zu erschließen. Die Inangriffnahme dieser Aufgabe war um so angemessener, als die bisherigen Untersuchungen zu Einzelgestalten des mittelalterlichen Schauspiels die Gestalt Mariens nicht ausführlich behandelten.

In der richtigen Erkenntnis, daß das dramatische Schaffen des Mittelalters nicht vollauf zu verstehen ist, wenn man es ausschließlich (wie vielfach geschehen) nach stilistischen und rein formalen Gesichtspunkten beurteilt, machte der Verfasser die religiös-heilsgeschichtliche Betrachtungsweise für seine Darstellung zur bestimmenden. Aus dieser Blickrichtung ergab sich ihm auch der Gang der Untersuchung, die zunächst im Kapitel 1 auf die religiösen Wurzeln der dramatischen Gestaltung des Marienbildes in der Liturgie eingeht. Wie sich aus diesem Zentrum in immer weiteren Kreisen die Vorformen dramatischer Gestaltung in den liturgischen Weihnachts- und Epiphaniefeiern, dann die einfachen deutschen Spiele des Hochmittelalters und schließlich das Großschauspiel des Spätmittelalters entwickelt, wird unter Auswertung eines weitverzweigten Materials kenntnisreich und mit eigenständigem Urteil vom

Verfasser in den fünf folgenden Kapiteln der Arbeit abgehandelt. Diese Entwicklung wäre allerdings aus der so ganz anders gearteten Grundhaltung der Liturgie allein nicht zu verstehen. Deshalb baut der Verfasser in seine Darstellung mit gutem Grund eine Untersuchung über den geistesgeschichtlichen Umbruch ein, der sich im frühen Mittelalter in der Marienfrömmigkeit vollzog und der vom objektiv-liturgischen zum subjektiv-persönlichen Marienverständnis führte (Kapitel 3). Damit ist die Richtung für das Verständnis des Folgenden gewiesen. Wohl wegen der Bedeutung, die die Gestalt der Schmerzensmutter im Mittelalter gewann, wird diesem Thema ein eigenes Kapitel am Schluß gewidmet. Neben dem Motiv der Campassio ist es vor allem das Bild der Jungfrau-Mutter in der hl. Nacht und das der barmherzigen Himmelskönigin, die die dramatischen Bildungen dieser Zeit am nachhaltigsten bestimmten.

In der gezeichneten Entwicklungslinie kommt auch zum Ausdruck, daß der Zug zu immer stärkeren Einzelmotiven, zur immer realistischeren Darstellung der Menschlichkeit Mariens, wie es vor allem für das späte Mittelalter bezeichnend ist, das Marienbild innerlich nicht eigentlich bereicherte. Die mit dem Schaubedürfnis des Volkes gegebene Tendenz zur Vergegenwärtigung rührender Einzelereignisse, die oft nur durch den Rückgriff auf apokryphe Quellen und durch freie Kombinationen befriedigt werden konnte, führte besonders im Punkte der Campassio zu Auffassungen, die mit dem Zeugnis der Schrift und Tradition nicht mehr harmonierten. Trotzdem kann der Verfasser zeigen, daß das mittelalterliche Schauspiel die Mariengestalt niemals von ihrem religiösen Grund löst, auch wenn die realistische Einzeldarstellung und die religiöse Sinndeutung nicht immer miteinander verbunden sind und es besonders bei bestimmten Darstellungen der Schmerzensmutter schwer wird, hinter der überstark gewordenen menschlichen Geste den religiösen Bezug zu erkennen. Die Vermenschlichung der Mariengestalt ging jedenfalls nie so weit, daß sich an Maria das Komische und Lächerliche herangewagt hätte, wie das bei anderen Dramengestalten der Fall war.

Man wird deshalb der Auffassung zustimmen können, daß sich das innere religiöse Element in der äußeren Realistik nicht verflüchtigte. Die Ansicht aber, daß mit der dramatischen Gestaltung des Marienbildes immer auch die heilsgeschichtliche Sicht verbunden blieb, wäre dahingehend zu überprüfen, ob hier nicht eine zu weite Auffassung der Begriffe „Heilsgeschichte“ und „heilsgeschichtlich“ vorliegt. Der Begriff der Heilsgeschichte im theologischen Verständnis impliziert vor allem ein göttliches Handeln am Menschen, und heilsgeschichtliches Denken sieht dann in Maria mehr die Repräsentantin einer göttlichen Idee und die Trägerin eines bestimmten Auftrags in der göttlichen Ökonomie, als daß es Interesse an einer mit genauen Einzelzügen ausgestalteten menschlichen Person bezeugt. Wo, wie in der dramatischen Darstellung, das Hauptaugenmerk auf dem individuellen menschlichen Sein und Tun liegt, kann sich das heilsgeschichtliche Verständnis nicht mehr rein entfalten. Es erscheint deshalb begründeter, den ganzen Vorgang der Dramatisierung der Mariengestalt als eine Abwendung von der heilsgeschichtlichen Perspektive zu deuten, wie sie für den Übergang von der patristischen zur mittelalterlichen Marienauffassung überhaupt charakteristisch ist. Für eine solche Auffassung bietet die Arbeit selbst im Kapitel 3 gewisse Anhaltspunkte.

Eine positive Würdigung verdient auch das Bemühen des Verfassers, die theologischen Quellbereiche der dramatischen Gestaltung in der Umwelt und in der Tradition aufzudecken. Es kann nicht verwundern, wenn dabei in der gerafften Darstellung manche Partie etwas zu allgemein gehalten ist, so etwa die Zeichnung des liturgischen Marienbildes (S. 16–24). Die Aussage, daß Theologie, Liturgie und Kunst des ersten Jahrtausends Maria übereinstimmend als Königin sehen, müßte zeitlich genauer eingegrenzt werden, da der Königintitel sich im Westen erst seit der Karolingerzeit voll entfaltet (vgl. hierzu J. L. de Gruyter, *De beata Maria regina*, *Herzogenbosch* 1934; J. Auer, *Salve Maria, regina mundi*, in: *Geist und Leben* 27, 1954, 328–345). — Der sonst einwandfreie Satz zeigt an einer Stelle eine Vertauschung der Seitenfolge (S. 111 und 112).

Tübingen

L. Scheffczyk